

▷ Kombination von akademischer und beruflicher Bildung; die neue Uni will „nicht nur Kenntnisse, sondern Fähigkeiten“ und nicht nur akademische Abschlüsse, sondern auch berufliche Praxis vermitteln.

Aus dieser Hochschule sollen beispielsweise Juristen kommen, die sich nicht nur in Paragraphen, sondern auch in den Grundsätzen der Psychologie auskennen, die Praktika in Anwaltskanzleien oder Gerichten, in der Sozialhilfe oder bei der Resozialisierung von Verurteilten hinter sich haben — Erfahrungen, die ihnen klarmachen, was sie mit ihrem Beruf bewirken können.

Zweifellos gelang es bislang keiner deutschen Universität, intensive Berufsausbildung und Erziehung zu sozial verantwortlichem Handeln planvoll in ihr Programm aufzunehmen. Den Hochschulchefs lag auch gar nicht daran. Erst jüngst erklärte die Westdeutsche Rektorenkonferenz in einem Schreiben an den Düsseldorfer Minister Schwir, die Universitäten müßten „die Vermittlung politisch-sozialer Tugenden und sozialer Handlungskompetenz aus ihrem Selbstverständnis heraus ablehnen“.

Manches aus Herdecke dagegen würden sie vielleicht gerne übernehmen. Dort soll die Hochschule „republikanisch“ organisiert werden: Die „Verantwortung“ ist „im Grundsatz personalisiert“, die „verschiedenen Hochschulgruppen“ wirken in der Leitung der Hochschule „in realistischer Weise“ mit — keine Chance für Anarchos und Sit-in.

Ob die Privat-Universität ihre Chancen wahrnehmen kann, hängt erheblich ab von der Finanzierung. Der Universitätsverein sei „willens und in der Lage“, versicherte Vereinsvorsitzender Schily dem NRW-Wissenschaftsminister, die Hochschule mit dem gängigen Fächerkatalog ohne staatliche Mittel „aufzubauen und zu betreiben“; die Studenten müßten nicht mehr bezahlen als an staatlichen Hochschulen.

Viele der Geldgeber sind, Schily zufolge, „Industrielle aus dem Mittelstand“. Sie und andere Mäzene hätten so hinreichend gespendet, daß „der Universitätsbetrieb mit den ersten geisteswissenschaftlichen Fächern bereits sechs Monate nach Genehmigung durch das Ministerium beginnen könnte“. Freilich wollen und müssen wohl auch die Herdecker dabei zeigen, daß sie es weit billiger machen können als die staatlichen Universitäten. Daß es günstiger und dazu noch wirkungsvoller geht, haben sie mit ihrem Krankenhaus immerhin schon bewiesen.

Läuft der Lehrbetrieb, soll es weitergehen wie in Amerika: Die Alt-Studenten finanzieren die Hochschule weitgehend mit. Schily: „Sie glauben gar nicht, wie vielen eine solche Uni am Herzen liegt.“

PRESSE

Ding mit Schub

Engagierte Bürger gründen regionale Wochenzeitungen — bescheidene Ansätze einer neuen Pressevielfalt.

Werner Knobbe, Soziologe in Kiel, fand seinen täglichen Ärger im Freundeskreis bestätigt: „Wir waren alle frustrierte Zeitungsleser.“

In Kiel, wie in weiten Teilen der ausgedörrten westdeutschen Presseprovinz, gibt eine Monopolzeitung den rechten Ton an: Als einzige örtliche Tageszeitung erscheinen die stramm konservativen „Kieler Nachrichten“.



Zeitungsplaner Schwidrowski
„1000 Leute mit 1000 Mark“

Seit ein paar Monaten ist das regionale Nachrichtenmonopol angekratzt: Wenigstens einmal pro Woche können sich die frustrierten Leser entspannen — bei der Lektüre der linksliberal gestimmten „Kieler Rundschau“.

Knobbe und einige Gleichgesinnte nämlich, allesamt zunächst journalistische Laien, haben nach langen Debatten die „Rundschau“ gegründet, um endlich eine Zeitung nach dem eigenen Geschmack zu haben. Geld und Wissen hatten sie zuvor bei rund hundert Leuten eingesammelt.

Der wackere Einsatz fand Anklang. Abgesandte von Bürgerinitiativen aus mehreren Städten wollten inzwischen mehr über das Kieler Modell wissen.

Im fernen Wuppertal, wo die SPD-nahe „Neue Ruhr Zeitung“ kürzlich ihre Lokalredaktion auflöste, sammelten sich nach Kieler Vorbild 80 Einwohner, die von Mai an ein eigenes

Lokalblatt auflegen wollen. In Hamburg gründete eine Gruppe von Journalisten, Lehrern und Kaufleuten eine „Initiative für Pressevielfalt“. Im nächsten Frühjahr soll eine „Hamburger Rundschau“ erscheinen.

Anders als Zeitungen aus der Alternativ-Szene wie die Berliner „Tageszeitung“ oder der Frankfurter „Pflasterstrand“ zielen die frischen Lokalblätter auf linksliberale Bürger, die sonst am ehesten zu Tageszeitungen wie der „Frankfurter Rundschau“ greifen.

Die neuen Zeitungsmacher möchten helfen, so steht es etwa im Werbeprospekt für die geplante „Hamburger Rundschau“, ein „Höchstmaß an Öffentlichkeit herzustellen“. Stadtteil-Berichte und Artikel über „nicht etabliertes Kulturgesehen“ sollen Leser locken, drängende Probleme des Umweltschutzes etwa oder des Wohnungsbaues sollen kritisch und leicht faßbar den Bürgern erläutert werden.

Die Streiter für Pressevielfalt gehen oft ebenso engagiert wie unbedarft zu Werke. Wegen Managementfehler hätte etwa die „Kieler Rundschau“, die seit Anfang des Jahres wöchentlich erscheint, aus Geldmangel beinahe ihr erstes Quartal nicht überstanden.

Ursprünglich hatten die Zeitungsgründer 200 000 Mark einsammeln wollen, ehe sie die erste Nummer in Druck geben wollten. Doch als 70 000 Mark auf dem Konto waren, erinnert sich Gründer Knobbe, „kriegte das ganze Ding einen eigenen Schub“.

Vor lauter Begeisterung über das Echo — Kiels Oberbürgermeister stiftete ebenso ein paar Tausender wie die SPD-Bundestagsabgeordneten Norbert Gansel, Horst Jungmann und Heide Simonis — gingen die Neu-Verleger unverzüglich ans Werk. Drei Redakteure und 20 freie Mitarbeiter fertigten die ersten Ausgaben — bis das karge Anfangskapital nahezu aufgezehrt war.

Im März half nur ein Notruf, allerdings überraschend schnell, aus der Klemme: Innerhalb von knapp vier Wochen schossen liquide Leser runde 100 000 Mark nach.

Dann ging's wieder. Inzwischen liegt die verkaufte Auflage bei 6000 Zeitungen. Und seit die Abo-Zahl Woche um Woche um hundert Neubestellungen wächst, läßt sich auch der Anzeigenverkauf besser an.

Gewarnt durch die Kieler Erfahrungen, wollen die Hamburger Nachahmer erst mal ordentlich Geld sammeln, ehe die erste Nummer erscheint. Klaus Schwidrowski, früher in der Chefredaktion der Hamburger „Morgenpost“ und jetzt Antreiber der Zeitungsplaner: „Wir brauchen 1000 Leute, die sich mit 1000 Mark beteiligen.“

Die ersten 50 000 Mark haben die Hamburger Initiatoren in den eigenen Reihen aufgebracht. Und weitere Geldgeber hoffen sie mit dem Hinweis zu

gewinnen, daß für die Zeichner eigentlich nicht viel schiefgehen könne.

Für ihr ungewöhnliches Unterfangen — Geld gleich, Ware später — haben sich die findigen Hanseaten nämlich einen schlichten Dreh ausgedacht: Die Zahlungen gehen zunächst auf das Konto eines wachsamem Rechtsanwalts. „Wenn wir die Million nicht schaffen“, so Schwidrowski, „kriegten die Leute ihr Geld zurück.“

FERNSEHGERÄTE

Leichter Puff

Fernsehgeräte bestimmter Baureihen gehen häufig — wegen eines fehlerhaften Teils — in Flammen auf.

In der Wuppertaler Stollenstraße, im Evangelischen Altenheim, war für Helene Wippermann der Fernsehabend schon vor der Tagesschau zu Ende: Aus dem Farbfernsehgerät schoß eine Stichflamme und setzte das Zimmer in Brand. Die gehbehinderte 83jährige konnte sich mit knapper Not retten.

Knapp zwei Wochen später kokelte es wieder in einem Altenheim, diesmal in der Wikingerstraße. Ein altes Schwarzweißgerät brannte ab, allerdings ohne sonderlichen Schaden anzurichten.

Wenig später kam wiederum ein Wuppertaler nicht bis zur Tagesschau: „Plötzlich war das Bild weg“, erinnert sich Rentner Erich Mühl, „und dann kam eine große Flamme aus dem Apparat.“ Im Nu hatte sein Grundig Super Color 8600, im November 1976 gekauft, die Vorhänge in Flammen gesetzt. Erst die Feuerwehr bekam die brennende Wohnung unter Kontrolle. Sachschaden: rund 50 000 Mark.

So wie in den vergangenen Wochen in Wuppertal ging es auch einigen Fernsehfreunden in anderen Städten. Daß TV-Apparate brennen, bestätigt ein Sprecher des Kölner Verbands der Sachversicherer, „ist in letzter Zeit häufig zu hören“.

Und nicht immer geht es glimpflich ab: Vorletzte Woche konnten Feuerwehrmänner in Wiesbaden-Biebrich den 62jährigen Adolf Götz nur noch bis zur Unkenntlichkeit verkohlt aus seiner Wohnung Gaugasse 110 bergen.

Die Ursache des Wohnungsbrands war schnell geklärt. Aber, so der Untersuchungsbericht der Kripo, „warum das Feuer im Fernsehgerät ausbrach, ließ sich aufgrund der starken Zerstörung des Fernsehgeräts nicht mehr feststellen“. Nicht einmal das Fabrikat war auszumachen.

Für Experten wie den Frankfurter Branddirektor Gerd Achilles nichts Ungewöhnliches: Fernsehgeräte setzen allein in Frankfurt jährlich 70 bis zu 110 Wohnungen in Brand.

Achilles wirft den Herstellern bereits seit Jahren vor, ihre Produkte höchst unzulänglich vor Selbstentzündung zu

schützen. Marken und Baujahr, so der Branddirektor, würden dabei keinen großen Unterschied machen: „Alle Geräte, auch neue, können in Flammen aufgehen.“

Einige Fernsehgeräte zündeln offenbar besonders oft: Graetz, Grundig, ITT Schaub-Lorenz, Loewe Opta, Metz und Wega sowie die Quelle-Marke „Universum“ und Grundigs Zweitmarke „Minerva“ — allesamt zwischen 1972 und 1975 gebaut.

Die verdächtigen Geräte haben eines gemeinsam: In ihnen steckt ein kleiner gelber Kondensator der Elektrofirma ITT. Das unauffällige Teilchen, weiß Holger Wenzel, Geschäftsführer des Deutschen Radio- und Fernseh-Fachverbands, „neigt am Ende seiner Lebensdauer dazu, sich mit einem leichten Puff zu verabschieden“. Ganz sicher ist sich Wenzel aber nicht: Als



Brand-Experte Achilles: „Auch nagelneue Apparate brennen“

der Verbandsführer im letzten Monat von dem verdächtigen Gerät erfuhr, ließ er sich schleunigst in seinen Wega-Apparat für 27,10 Mark einen neuen Kondensator einbauen.

Wenn TV-Geräte aus den Jahren 1972 bis 1975 abfackeln, „könnte es zum Teil auf den Kondensator zurückzuführen sein“, gibt Ralf Dümon vom Hersteller ITT Bauelemente in Nürnberg zu. Aber nur „unter bestimmten Situationen könnte eine Entflammung auftreten“.

Schon 1976 geriet der vom Verband Deutscher Elektrotechniker (VDE) geprüfte ITT-Funktstör-Kondensator erstmalig in Verdacht, Brände zu legen. Im vergangenen Jahr forderte die zum ITT-Konzern gehörende Pforzheimer TV-Firma Schaub-Lorenz ihren Kundendienst auf, bei Reparaturen den Kondensator sicherheitsshalber durch einen anderen zu ersetzen.

Seitdem wurden Schaub-Lorenz mehr als 180 000 der gefährlichen

Kondensatoren eingeschickt. Aber rund eine Million Geräte in der Bundesrepublik sind mit dem ITT-Teil bestückt, und das kann, erläutert ein Hamburger Fernsehtechniker, „nach fünf Jahren knallen oder nach zehn oder nach zwölf — oder auch überhaupt nicht“.

Die Firmen scheinen sich der Gefahr wohl bewußt. Neben Schaub-Lorenz starteten auch andere Hersteller wie Metz dezent „eine Art Rückruf-Aktion“ beim Fachhandel. Wenn Geräte zur Reparatur gegeben werden, wechselt der Händler auch gleich den Kondensator aus.

Um das Risiko zu begrenzen, ließ die Branche über den Zentralverband der Elektrotechnischen Industrie (ZVEI) warnen: Die Kunden sollten sich auch bei einwandfrei funktionierenden Geräten vorsichtshalber einen anderen Kondensator einbauen lassen.

Die Kosten — 25 bis 30 Mark — hat der Kunde zu tragen; vorerst hat sich nur das Großversandhaus Quelle für kostenlosen Austausch entschieden.

Für Achilles sind mit dem Einbau neuer Kondensatoren allerdings die Fernseher nicht sicherer geworden: „Es brennen ja auch nagelneue Apparate.“

Achilles hat eine detaillierte Untersuchung über Fernsehbrände — nach Fabrikaten, Baujahr und, soweit feststellbar, nach Ursachen geordnet — dem VDE überreicht. Zudem besuchte Achilles fast alle Geräteproduzenten, um sie — bislang vergeblich — zu feuerfestem Bau zu bewegen: Der Sicherheitsstandard deutscher Fernsehapparate, meint der Frankfurter Branddirektor, sei „wirklich erschreckend“.

Die Hersteller aber sehen das wie Branchenführer Grundig. „Der Achilles“, sagt Grundig-Sprecher Dietrich Matthes, „würde die Fernsehapparate am liebsten aus Asbest machen.“